



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

Arbeitstexte Nr. 4 Stuttgart o. J.

Gerhard Szczesny und die Humanistische Union

von Siegfried von Kortzfleisch

(Aus: „Lutherische Monatshefte“ März 1965; „Vorgänge“ 8/9 1965)

INHALT

Einleitung

- I. Die Position Dr. Szczesnys
- II. Partnerschaft und Gespräch als angemessene Reaktion der Christen
- III. Der Weg der Humanistischen Union
- IV. Kritische Anmerkungen zum Programm der Humanistischen Union
- V. Dringliche Aufgaben der Christen

Hinweis: Bei diesem Text handelt es sich um eine für die Bildschirmansicht optimierte Version. Das Ursprungslayout wurde dabei verändert, die Rechtschreibung und die Seitenumbrüche jedoch beibehalten. Die Zitierfähigkeit ist somit gewährleistet.

Einleitung: Die Humanistische Union und der Szczesny-Verlag

Im Jahre 1958 erschien das Buch „Die Zukunft des Unglaubens“ von Dr. Gerhard Szczesny. Es hatte einen großen Erfolg und ließ den Verfasser in kurzer Frist zu einem Begriff werden. Der Name Szczesny und der von ihm 1961 gegründeten „Humanistischen Union“ hat seitdem einen provozierenden Klang bekommen. Die einen hören darin den Ruf, sich zu ihrem Agnostizismus offen zu bekennen, die anderen sind beunruhigt, weil sie den atheistischen Ungeist in kämpferisch-freidenkender Art wiedererstandenen wähen.

Was man so mit dem Namen Szczesny assoziativ verbindet, lagert sich über das, was wirklich ist, was Szczesny selbst will, denkt und fragt. Unbemerkt bleibt dadurch auch, daß die Humanistische Union sich zunehmend versachlicht hat und daß sie mit der weltanschaulichen Publizistik des im Herbst 1962 entstandenen Szczesny-Verlages nicht einfach identisch ist. Hier muß einiges deutlicher zur Kenntnis genommen, einiges an pauschalen Urteilen abgeräumt werden.

Man kann allerdings auch Szczesny selbst nicht die Feststellung ersparen, daß viele Mißverständnisse, Fehltrteile, Verwechslungen von ihm selbst hervorgerufen sind; er denkt, wie er selbst bekennt, nicht systematisch, sondern, wie wir meinen, selbst oft assoziativ, intuitiv und dabei spekulativ, und er verbindet Wahrheitsliebe, Freiheitsliebe, Mut und Engagement mit zuweilen phantastischen Einseitigkeiten oder Fehltrteilen.

Seine Motive und Bestrebungen sollen im folgenden skizziert werden. Es ist sodann der Weg der Humanistischen Union zu zeigen, ferner jeweils zu fragen, was die angemessene Reaktion der Christen sei.

I. Die Position Dr. Szczesnys

Szczesnys Konzeptionen und Positionen lassen sich weitgehend in einer entfalteten Auslegung des letzten Abschnittes seines Buches aufweisen. Ergänzend sind andere Äußerungen sowie historische und biographische Daten mit heranzuziehen. „Es erscheint uns unerträglich, daß sich in einer Zivilisation, die die Heimat wahrer geistiger Freiheit zu sein beansprucht, der Nichtchrist wie ein Dieb in der Nacht verhalten muß. Für seine Gedanken- und Redefreiheit plädieren wir nicht, weil wir es für lebensnotwendig halten, daß jedermann jederzeit seine Meinung zum besten geben kann, sondern weil wir glauben, daß eine Klärung unserer geistigen Situation die offene Erörterung aller Probleme voraussetzt, die sich aus der Existenz der Ungläubigen ergeben. Die bedrohlichen Krisenerscheinungen dieser Zeit können nur aufgehoben werden, wenn man allen Menschen, die sich dem Christentum für immer entfremdet haben, zu der Erkenntnis verhilft, daß diese Entfremdung sie weder der Möglichkeit noch der Verpflichtung enthebt, nach einer Sinnggebung ihres Daseins zu suchen. Wenn es sich nur darum handeln würde, den Monopolanspruch des Christentums auf die Wahrheit zurückzuweisen, hätten wir uns diese Auseinandersetzung ersparen können, denn jener Anspruch ist oft und überzeugend widerlegt worden. Aber es geht um die viel schwerwiegendere Tatsache, daß die unbesehen hingenommene Gleichsetzung von ‚Christentum‘, ‚Religion‘ und ‚wahrer Menschlichkeit‘ den nachchristlichen Menschen daran hindert, seine metaphysischen und humanen Aufgaben zu erkennen. – Solange die öffentliche Meinung des Westens darauf besteht, daß nur das Fürwahrhalten der christlichen Glaubenspostulate die Welt retten kann, wird sie die glaubenslose Zeit gewaltsam verlängern und immer neue Generationen dem Zynismus, der Oberflächlichkeit und dem Stumpfsinn in die Arme treiben.“

Der Nicht-Christ in der Rolle der Minorität

Szczesny leidet unter der Minoritätenrolle der Nichtchristen in einer christlich geprägten Gesellschaft. Nicht der, der zu glauben sich anschickt, sondern der andersgläubige, zweifelnde Mensch, so sieht er es, ist heute gezwungen, sich wie Nikodemus nur heimlich, „wie ein Dieb in der Nacht“, dazu zu bekennen. Szczesny spricht

an anderer Stelle von einer „Unterdrückung alles Nichtchristlichen“, einem „Terror sehr subtiler Art“ und fährt fort: „Der Ungläubige wird nämlich unter Druck gesetzt schon in jenem Augenblick, in dem er sich über seine ‚Ungläubigkeit‘ klar zu werden beginnt. Die Gesellschaft hat es gar nicht nötig, ihn zu verfolgen; er selbst spricht sich das Urteil. Denn er glaubt zwar nicht an den Gott der Christen und an die ewige Seligkeit, wohl aber an das ihm anezogene und von der Öffentlichkeit mit allen Mitteln aufrechterhaltene Dogma, daß Christentum, Humanität und Religiosität austauschbare Werte sind. Es bleibt ihm also nur die Wahl, entweder seine Gläubigkeit zu verdrängen und zu verbergen, oder aber sich selbst für einen Deklassierten, einen Verlorenen und Verdammten zu halten.“ (Friedrich Heer – Gerhard Szczeny, Glaube und Unglaube. Ein Briefwechsel. München 1959, S. 24). Der sozialpsychologische Mechanismus wird deutlich: In unserer Gesellschaft sind erklärte Nichtchristen eine zahlenmäßig geringfügige Minderheit. Bewußte Nichtchristen leben deshalb normalerweise in großer Vereinzelung. Zwar sind sie teilweise in Freidenkerverbänden, buddhistischen Gemeinden oder ähnlich gemeinschaftlich verbunden, doch haben diese Gruppen mit ihren kleinen Zahlen zwangsläufig die Struktur von Sekten. Wer sich religiös nicht ins Sektiererische abdrängen lassen will und wer zugleich Verantwortung für das Ganze der Gesellschaft und für die Zukunft unserer geistigen und materiellen Kultur empfindet, was bei Szczeny in hohem Maße der Fall ist, muß in eine starke Spannung geraten, die – wenn einer nicht stumpf ist – als wahrhaftig „unerträglich“ erlebt werden kann.

Diese Spannung will sich naturgemäß entladen: Es kann einmal zum Aufbau eines Verfolgungskomplexes kommen (wozu auch die Suche nach den schuldigen Verfolgern gehört), zum anderen zu einer Besinnung auf die eigenen geistigen Grundlagen und auf die geistige Situation der Zeit und schließlich zu einem schöpferischen Schritt nach vorn im politischen und geistigen Eintreten für die weltanschaulichen und religiösen Minderheiten. Alle drei Momente finden sich im Werk Gerhard Szczenys.

Unbehagen am religionspolitischen Klima der deutschen Gesellschaft

In vielen Variationen verklagt Szczeny die „Monopol- und Machtansprüche des Christentums auf die Wahrheit“, die sich als „ethischer, kultureller und schließlich auch politischer Herrschaftsanspruch“

(Briefwechsel = B 21f) auswirken. Er ficht gegen die Forderungen nach einem christlichen Staat, einer christlichen Kultur und Politik (B 23) und ebenso gegen die „Konzeption vom christlichen Abendland“ (Zukunft = Z 215), als werde diese von allen Christen geteilt. Er unterstellt undifferenziert, die Christen seien nicht bereit, die nichtchristlichen Völker, Gruppen und Individuen als Mitmenschen anzuerkennen und in der Freiheit ihres Bekenntnisses zu schützen (B 27).

Szczesny sagt zunächst nicht genau, daß dieser oder jener schuld sei oder auch nur „die Kirche“. Er vermeidet es, Sündenböcke zu nennen und verwendet den Begriff Klerikalismus von sich aus anfänglich nicht. Das ist sicherlich nicht einfach ängstliche Vorsicht, die ihm nicht gleichsähe. Szczesny ist Publizist; er weiß, daß es anonyme, kaum faßbare Wirkzusammenhänge gibt, und er beschwört deshalb gelegentlich die – allerdings schon nahezu mythologische – „öffentliche Meinung“; sie sei, so sagt er, zur Zeit „ein kollektives Instrument zur Verdrängung unbequemer Tatsachen und zur Unterdrückung der Glaubens- und Gewissensfreiheit“ (Z 215).

Bis hierher ist das einzig greifbare Faktum das generelle Unbehagen am religionspolitischen Klima unserer Gesellschaft. Dies Unbehagen kann nicht ernst genug genommen werden, selbst wenn man die Behauptung eines aktiven Macht- und Herrschaftsanspruches der Kirchen zurückweisen muß. Szczesnys Polemik hinterläßt zwar häufig den Eindruck, antichristlich oder antiklerikal zu sein. Mit diesen Eigenschaften ist aber sein Anliegen nicht erfaßt, sondern eher verschleiert.

Erst in dem Aufruf Szczesnys vom 6. Juni 1961 zur Gründung der Humanistischen Union konkretisiert sich das bis dahin nur allgemein formulierte Unbehagen etwas mehr. Wieder ist vom „totalen Machtanspruch einer christlichen Sprach-, Denk- und Verhaltensregelung“ die Rede, dann aber auch von der „Aufsicht der Kirchen“ und der „christlich-konfessionalistischen Regierungspraxis“, durch die die Grundrechte der Bürger „ausgehöhlt, wenn nicht außer Kraft gesetzt“ seien. Noch während die Humanistische Union gegründet wurde, sah sich Szczesny als Leiter des Sonderprogramms im Bayrischen Rundfunk Angriffen und Interventionen von katholischer Seite ausgesetzt, die Anstoß nahm an zwei Sendungen atheistischer Autoren: „Katholizismus in einem kommunistischen Land“ von dem Polen Leszek

Kolakowski und „War ich kein Zeuge“ von Hermann Kesten. Szczesny gab daraufhin seinen Posten auf. Nach außen hin schien er „klerikalen Machenschaften“ zum Opfer gefallen zu sein. Er selber hat sich zwar öffentlich nicht so geäußert. Die Humanistische Union aber hatte dadurch zunächst, teils in ihren eigenen Äußerungen, teils im Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit einen vorrangig antiklerikalen Drall bekommen, der vielfach vorschnell als antichristlich im Sinne einer Bekämpfung des christlichen Glaubens etikettiert wurde.

Protest gegen ein konformistisches Scheinchristentum

Szczesny wehrte sich allerdings mit Leidenschaft gegen die Gleichsetzung von Religion und Christentum und „wahrer Menschlichkeit“. Wer etwas anderes glaubt, soll nicht schon deshalb einer Diffamierung verfallen, als sei ohne weiteres „gottlos“ und „unmenschlich“, wer nicht Christ ist. Das durchzusetzen aber dürfte nicht leicht sein, denn: „Die Identifizierung von Unchristlichkeit und Unmenschlichkeit hat sich dem allgemeinen Bewußtsein so tief eingepreßt, daß jedermann die Verpflichtung fühlt, wenn schon nicht in die Kirche zu gehen oder sich über Glaubensfragen den Kopf zu zerbrechen, so doch wenigstens seinen Willen zur Unterstützung aller Bestrebungen zu bekunden, die sich die Pflege der christlichen Kulturgüter angelegen sein lassen“.

Die Scheinchristlichkeit also macht die Sache so schlimm, und Szczesny lastet dies dem Christentum insgesamt an. Daß die schlichte Identifikation von Christentum, Religion, Moralität und Humanität vielleicht gar nicht im Sinne einer christlichen Theologie und Kirche zu sein braucht, daß die behaupteten Intentionen der „öffentlichen Meinung“ und die Meinungen vieler Christen einander widersprechen könnten, solche Erwägungen kommen bei Szczesny zunächst nicht vor. Den Blick in die Zukunft des Unglaubens gerichtet, übersieht er Realitäten der Gegenwart des Unglaubens und des Glaubens.

Szczesnys Einschätzung der Zeitgenossen ist scheinbar zwiespältig. Viele haben sich „dem Christentum für immer entfremdet“, vermutlich die Mehrheit der Menschen, sie sind „nachchristliche Menschen“; für sie und ihre freie geistig-religiöse Entfaltung ist zu kämpfen. Andererseits sind dies offenbar weitgehend dieselben, die als Mitträger der „öffentlichen Meinung“ „die glaubenslose Zeit gewaltsam

verlängern und immer neue Generationen dem Zynismus, der Oberflächlichkeit und dem Stumpfsinn in die Arme treiben“; sie selber, muß man dann sagen, sind zynisch, oberflächlich und stumpfsinnig. Szczesny kämpft um und für seine Zeitgenossen, indem er zugleich gegen ihre falschen geistigen Haltungen kämpft. Er wendet sich gegen konformistisches Scheinchristentum, aus dem nur fortlaufend Böses kommen kann, damit der Weg frei werde für positives Anderssein. Folgerichtig muß er auch alle Verantwortlichen der Gesellschaft bekämpfen, sofern sie den Konformismus zu erhalten trachten.

Szczesnys eigenes Programm: vernunftgemäße Glaubensüberzeugungen

Szczesny propagiert nicht den Unglauben. Er will nicht Gläubige zu Ungläubigen machen und keine Abwerbung betreiben (B 44f). Und so wenig er die These gutheißen kann, wer nicht Christ ist, sei per definitionem ungläubig, so wenig möchte er, daß die Nichtchristen überhaupt ungläubig seien und der „Stupidität eines positivistischen Banausentums“ (Z 130) verfallen. Sie sollen vielmehr „ihre metaphysischen und humanen Aufgaben erkennen“; damit dies geschehen kann, muß die „offene Erörterung“ und durch sie die „Klärung unserer geistigen Situation“ möglich sein oder eben möglich gemacht werden. Um die äußeren Voraussetzungen zu schaffen, wird Szczesny deshalb politisch (nicht parteipolitisch) aktiv und gründet die Humanistische Union. Um die geistige Klärung inhaltlich zu fördern, läßt er sich selbst literarisch auf kritische theologische und weltanschaulich-spekulative Gedanken ein und gründet einen Verlag, der sich auf weltanschauliche Literatur kapriziert. Immer wieder betont er: „Glaubens-Überzeugungen sind nötig, um die Menschheit in eine noch unbekanntere, reichere und bessere Zukunft vorwärtszureißen, und Glaubens-Überzeugungen sind nötig, um aus den Bruchstücken unseres Wissens eine Ahnung der ganzen Wirklichkeit zu gewinnen“ (Z 130). Maßstab der Glaubensüberzeugungen ist, daß sie vernunftgemäß sein und in Einklang mit den Wissenschaften stehen müssen. Szczesny weiß zugleich sehr genau, daß es Grenzen des rationalen Erkennens gibt, und verwirft den „naiven Rationalismus“, denn „Wirklichkeit ist mehr, als wir rational und emotional davon zu begreifen vermögen“ (Z 111); es gibt „unleugbare Widersprüche des Daseins“ (Z 105). Ein „geschlossenes System einer rationalen Daseinsinterpretation“ (Z 105) kann nur Aberglaube und Ersatzreligion genannt werden. Diese will Szczesny im übrigen auch in ihren vielen sonstigen Gestalten ebenso entlarven wie nur irgendein christlicher

Apologet. Szczesny will weder die Leere der Religionslosigkeit noch die einströmenden Ersatzreligionen, sondern hofft auf einen „das Ganze der Welt ins Auge fassenden Glaubensentwurf“, der in der Lage ist, „dem einzelnen Menschen einen sicheren Standort für die Bewältigung der Aufgaben zu geben“ (Z 89).

Die Vorstellungen Szczesnys vom „Christlichen“

Von christlicher Theologie beweist Szczesny in der „Zukunft des Unglaubens“ eine noch ziemlich ungenaue Vorstellung. Erst durch die Diskussion über sein Buch hat er die moderne Theologie kennengelernt, was sich jedoch noch nicht literarisch niedergeschlagen hat. In jenem Buch nannte er noch „die Glaubenssätze von der Unsterblichkeit des Menschen und seiner Willensfreiheit und von der Existenz eines persönlichen Gottes“ (Z 148) als die Grundpfeiler der christlichen oder auch „westlichen“ Metaphysik Pfeiler der Gegenvernunft, Absurditäten. Damit so gut wie identisch erscheinen die „Grundpostulate“ der christlichen Heilsbotschaft, die – nur auf den ersten Blick richtiger – so referiert werden: die Welterschöpfung durch einen persönlichen Gott, seine Fleischwerdung in der geschichtlichen Gestalt des Nazareners, das Jüngste Gericht und das Ewige Leben (B 138f). Doch auch dafür gilt: „Es sind Behauptungen wie andere auch, und man fordert uns auf, ihnen zuzustimmen“ (Z 149). Theologie ist Spekulation über ein nichtexistierendes Jenseits, poetisch, phantastisch, fern aller realen Wissenschaft. Christlicher Glaube ist „Fürwahrhalten der christlichen Glaubenspostulate“.

Angesichts eines solchen Glaubensbegriffs und solcher Vorstellung von den wesentlichen Inhalten des Bekenntnisses und der Theologie ist der Protest des wissenschaftlich geschulten Menschen gegen diese, in seinen Augen intellektuellen Zumutungen der Kirche verständlich. Es ist nun nicht angemessen, darauf als erstes mit der zwar sachlich richtigen, aber schulmeisterlichen Aufforderung zu reagieren, man solle doch zur Kenntnis nehmen, was progressive Theologen aller Zeiten in Wahrheit gedacht, geglaubt und gelebt haben. Das Zerrbild, das bei Szczesny zutage trat, ist offenkundig der Eindruck, den er vom Christentum hatte, es ist also ein Eindruck, den zu gewinnen tatsächlich möglich ist, den jedenfalls die Kirchen nicht zu verhindern vermocht haben.

Wir müssen uns vielmehr fragen, wie dieser Eindruck möglich ist, obwohl für jeden gebildeten Menschen eine repräsentative christliche Literatur leicht zugänglich ist. Eine von mehreren Ursachen kann die sehr persönliche Enttäuschung eines suchenden Menschen sein. Einige krasse, zuweilen auffällig formulierte Urteile über *das* Christentum könnten darin ihre autobiographischen Ursachen haben.

Bereitschaft zur praktischen Zusammenarbeit mit wirklichen Christen

Szczesny ist bereit, seine pauschalen Urteile einzuschränken, wo ihm ein offenes und heutiges Christentum begegnet. Dem Christsein Friedrich Heers gesteht er untadelige Gesinnung zu. Er räumt jetzt auch ein, daß „Christsein durchaus nicht gleichbedeutend ist mit Engstirnigkeit und Unduldsamkeit“ (B 136).

Sogar ein Bündnis mit Christen, wie es zum Teil in der Humanistischen Union verwirklicht wurde, ist nun möglich: „Ich weiß mich heute politisch und menschlich in einem Lager mit allen Christen, die sich bemühen, den gewaltigen Möglichkeiten und den tödlichen Gefahren der Zukunft, der wir unaufhaltsam entgegenleben, unvoreingenommen und mit klarem Kopf zu begegnen“ (B 55). Nicht preisgeben kann Szczesny die Kritik am vordergründigen Christentum, wie es ihm „im allgemeinen Bewußtsein“ (B 137) entgegentritt. Aber im Briefwechsel mit Heer wiederholt Szczesny nicht mehr Thesen vom schlechterdings unabänderlich und unwiederbringlich überholten Christentum.

Elemente des Szczesny'schen Weltbildes

Die von Szczesny entwickelten Elemente für einen künftigen Weltentwurf (auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden kann) sollen die „Beziehung“ zum naturwissenschaftlichen Forschen und naturphilosophischen Denken wahren, deren „neue Wissenswahrheiten“ den alten Glaubenswahrheiten widersprechen (Z 21). Er postuliert einen „universalen und kontinuierlichen“ Zusammenhang aller Daseinsschichten und Lebensprozesse. Der Geist darf nicht mehr, wie er es dem Christentum generell vorwirft, gegen die Vernunft ausgespielt werden. „Metaphysik ist das, was über die Physik hinausgeht, ohne ihr zu widersprechen“ (Z 132). Die neue Weltanschauung soll, im Gegensatz zur angeblich nur statischen christlichen, dynamisch sein.

Heer behauptet, Szczesnys Denken sei zutiefst „ostdeutsch protestantisch“. In dem Versuch einer kontinuierlichen Zuordnung von „Physik“ und „Metaphysik“, Sichtbarem und Unsichtbarem kommt eher eine scholastische Denkstruktur zum Zuge, wenn auch eingefügt in die Vorstellung eines kosmischen Evolutionismus.

Übereinstimmung mit der Natur des Menschen wird auch von der neuen, nachreligiösen Ethik gefordert. Das Moralische gilt als immanentes Element dieser menschlichen Natur, aus der die neuen Wertvorstellungen abzuleiten seien. Glaubwürdig werde dabei nur sein, was einsehbar ist. Im ganzen: Humanität ist „Naturereignis“. (Vgl. hierzu die kritische Arbeit von Wilhelm F. Kasch, *Atheistischer Humanismus und christliche Existenz in der Gegenwart*, Tübingen 1964).

Das Leitbild der Gesellschaft ist pluralistisch, das heißt mehr als nur formal demokratisch. Es geht nicht nur um die Meinungs- und Redefreiheit an sich, sondern um eine gesellschaftliche Struktur, welche die freie Erörterung aller Probleme zuläßt und nicht von vornherein den Bürger in eine bestimmte geistige Richtung zu denken drängt. Nur so ist die Atmosphäre des heimlichen Unglaubens zu überwinden, ein „Klima, in dem die Lüge, der Selbstbetrug, der Zynismus und Opportunismus üppig gedeihen“ (B 62), nur so werden wir immun gegen totalitäre Verführungen und können, insgesamt, die Krisenerscheinungen dieser Zeit aufgehalten werden. Es ist die Überzeugung zu verspüren, daß die Zeit drängt. So manche riskante Eile zum Beispiel bei den Aktionen der Humanistischen Union mag auch hieraus zu erklären sein.

II. Partnerschaft und Gespräch als angemessene Reaktion der Christen

Wenn es richtig ist, daß einige antikirchliche oder antichristliche Komponenten womöglich biographische Wurzeln haben, so ist offenkundig nicht Polemik die richtige Antwort. Auch das bloße sogenannte sachliche Argumentieren – das notwendig ist – oder gar das Belehren wird dem Partner allein nicht hinreichend gerecht. Ein Mehr ist nötig, die Bereitschaft, sich in freier Begegnung selbst zu exponieren.

Wenn es richtig ist, daß die antikirchlichen oder antichristlichen Komponenten jetzt sekundär geworden sind gegenüber der brennenden Sorge um die Zukunft des Menschen und des Gemeinwesens, dann dürften die Kirchen ihre etwaige Animosität oder ihre verletzten Gefühle auch zurückstellen; denn es ist wichtiger, beim Besorgen der Zukunft und Gegenwart des Menschen einen Bundesgenossen zu haben statt eines Gegners, der nur scheinbar ein solcher ist.

Wenn an der Kritik am vergesellschafteten und dabei entfremdeten Christentum etwas dran ist, dann braucht das durch eine christliche Apologetik nicht überspielt zu werden, selbst wenn einzelne Urteile nachdrücklich zurechtgerückt und allzu radikale Forderungen nach einer reinlichen Trennung von Kirche und Staat als illusionär aufgedeckt werden können. Es täte vielmehr gut, tatsächlich das Verhältnis der Kirche bzw. der Christen zu Öffentlichkeit, Gesellschaft und Staat immer wieder neu zu durchdenken und die gesellschaftlichen Positionen auf ihre Notwendigkeit und theologische Angemessenheit zu überprüfen.

Man kann zu dem Urteil gelangen, im Ansatz habe Szczesnys Konzeption prophetisches Format. Daß dies eigentlich titanische Kräfte und geniale Visionen verlangt und daß demgegenüber sowohl die Einsicht wie das detaillierte Programm weit zurückbleiben müssen, das allein kann dem Urheber nicht als Vorwurf ausgelegt werden. Verlangt sind statt dessen bessere und in breiterer Öffentlichkeit bekannte Einsichten, nachhaltigere Hoffnung und lebendigeres Engagement.

Die positiven ideologischen Entwürfe Szczesnys schließlich sind so skizzenhaft und unabgeschlossen, daß man ihnen nur gerecht wird, wenn man sie in einer etwaigen literarischen Auseinandersetzung als unabgeschlossen gelten läßt, ohne das zugleich taktisch auszunutzen.

III. Der Weg der Humanistischen Union: „Kampfbund gegen das Christentum“ oder eine pädagogisch-politische Aktion auf dem Boden eines pragmatischen Humanismus?

Die Humanistische Union (HU) hat satzungsgemäß den Zweck, die freie Entfaltung aller geistigen und kulturellen Strömungen und Kräfte zu fördern und deshalb auch die religiöse und weltanschauliche Unabhängigkeit

des Staates. Die freiheitlich-demokratische Ordnung wird bejaht, eine weltanschaulich gebundene Ordnung (als sei sie unbedingt der direkte logische Gegensatz dazu) abgelehnt.

Der Gründungsaufruf, an 200 Persönlichkeiten des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens versandt, sagt andererseits, es müsse „diesseits des vielfarbigen Spektrums voneinander abweichender Glaubensüberzeugungen ein festgegründetes Fundament von allgemein verbindlichen Werten und Einrichtungen geben“. Darin steckt die Gefahr, es könnte (oder sollte) sich etwas Ähnliches wie die amerikanische „religion in general“ (M. Marty) bilden. Doch zeigte sich, daß Szczesny mit den Werten nur meint, was O. F. Bollnow etwa „einfache Sittlichkeit“ nennen würde: Rechtlichkeit und Redlichkeit, Duldsamkeit und Fairneß, Offenheit und Sachlichkeit, Verständigungs- und Hilfsbereitschaft.

Der Aufruf hat im übrigen, um des Effektes willen, einen ebenso pathetischen wie militanten Ton. Er unterstellt, es stünde ein Ausverkauf aller Errungenschaften bevor, die die Neuzeit vom Mittelalter trennen. Er fordert „die Erlösung des Denkens von der Vormundschaft der Theologie, die Befreiung des Menschen aus den Fesseln obrigkeitsstaatlicher und klerikaler Bindungen“. Es drohe die „Pakistanisierung“ des Landes. Angeblich hat die „Bundesrepublik nur noch wenige demokratische Skrupel zu überwinden ... , um sich als perfekter Weltanschauungsstaat zu präsentieren“. Es ist die Rede vom „christlichen Totalitarismus“ und von einer „Verschwörung“ zur Entmündigung und Gleichschaltung der Menschen. Die Analyse der Gegenwart ist in diesem Text propagandistisch überformt, das Urteil demagogisch verzerrt.

Das erneut wiederholte Bündnisangebot an „alle Christen, die die Ideologisierung und Politisierung ihres Glaubens für eine unheilvolle Sache halten“, mußte dadurch auf viele Leser wie eine rhetorische Floskel wirken. Gleichwohl waren von Anfang an Christen mit beteiligt. Ehe die Satzung verabschiedet wurde, haben sich die christlichen und nichtchristlichen Gründungsmitglieder gründlich über Aufgaben und Zwecke der HU geeinigt. Linkskatholische Kreise um die „Werkhefte“ brachten ihr Sympathie und Zuspruch entgegen.

Dennoch fiel es auf, daß die HU sofort Zulauf von agnostischen oder atheistischen Persönlichkeiten hatte. Freidenker und Freireligiöse

warben für die HU und umwarben ihren Gründer. Die Katholische Nachrichtenagentur konnte daher leicht einen gewissen anti-propagandistischen Erfolg erzielen mit der Behauptung, Szczesny propagiere die „Herrschaft des Unglaubens“ und bilde einen „Kampfbund gegen das Christentum“. Diese schon vor der förmlichen Gründung verbreitete Polemik schien nun noch bestätigt zu werden, als bekannt wurde, welcher Arbeitsweisen die HU sich bedienen wolle. In der ersten öffentlichen Versammlung am 11. November 1961 in München berichtete der Vorsitzende Gerhard Szczesny, die HU wolle eine große Mitgliederorganisation werden, sie wolle die Rundfunk- und Fernsehprogramme und die Buchproduktion in der Bundesrepublik beobachten und einen „besten Film des Monats“ empfehlen, und auch die Besetzung von Ämtern und Aufsichtsgremien werde sie aufmerksam verfolgen. Die HU schien also genau das tun zu wollen, was Szczesny dem Konfessionalismus und den Kirchen vorwarf. „Was Szczesny macht“, kommentierte die FAZ, „ist nicht Kampf gegen den Konfessionalismus, sondern Beteiligung daran“. Aufsehen erregte es auch, daß die HU ihr Vorstandsmitglied Professor A. Mitscherlich, Heidelberg, bei Werbeveranstaltungen in einem kraß „antiklerikalen“ Sinne reden ließ.

War die HU dabei, eine freigeistig-konfessionelle Vereinigung zu werden? Die Gefahr, es zu werden, hat tatsächlich bestanden; dies wird heute offen zugegeben. Es hat sich inzwischen gezeigt, daß dies offenkundig weder in der Absicht Szczesnys lag noch in der einer hinreichend starken Gruppe der übrigen führenden Kräfte. Es bedurfte jedoch einiger Mühe, den einmal entstandenen Schaden wieder gutzumachen. Szczesny vermied einen zu engen Kontakt zu den (ohnehin schwachen) Verbänden der Freidenker und Freireligiösen. Er ließ sich weiterhin von evangelischen Akademien einladen. Mitscherlich trat mehr in den Hintergrund. Mitglieder wurden geworben, aber vorwiegend in der akademischen Oberschicht, nicht in den unteren Schichten, wo die Freidenker einst (aber bezeichnenderweise nicht mehr heute) Millionen Anhänger hatten. Anfang 1963 trat Gerd Hirschauer, Redakteur der katholischen „Werkhefte“, mitverantwortlich ein in die Redaktion der im Sommer 1962 gestarteten kulturpolitischen Korrespondenz der HU, der „Vorgänge“. Diese verloren zunehmend ihren anfänglich polemisch-gereizten Ton, die Sachprobleme traten stärker in Erscheinung, ausdrücklich christliche Autoren kamen zu Wort, und es wurde die Diskussion gepflegt. In mehreren gerichtlichen Auseinandersetzungen hat sich die HU, zumeist erfolgreich,

gegen die, vor allem von katholischen Sprechern und Publikationen, noch öfters wiederholte Behauptung gewehrt, sie sei atheistisch oder ein „atheistischer Freidenkerverband“. (Andere Verfahren dagegen, mit denen die HU u. a. gegen die Konfessionsschule zugunsten der Gemeinschaftsschule focht, führten nicht zum Ziel.)

Im Februar 1964 entstand ein „Beirat“ der HU, in den bewußt Vertreter aller Richtungen berufen wurden, darunter als prominente Protestanten u. a. Professor H. Gollwitzer, Oberkirchenrat Heinz Kloppenburg und Professor Gustav Mensching. Die evangelischen und katholischen Mitglieder des Vorstandes und des Beirates traten wenige Monate später nachdrücklich dafür ein, daß der Vorsitzende der HU, Szczesny, die Freiheit habe, als Schriftsteller und Verleger für seine nichtchristlichen Glaubensüberzeugungen einzutreten und sich kritisch mit dem christlichen Glauben und den christlichen Kirchen auseinanderzusetzen. Im übrigen habe die HU keine Forderung erhoben, die nicht von ihren christlichen Mitgliedern gutgeheißen werden könne.

Szczesny selbst betonte 1963 in einem Bericht über die ersten zwei Jahre, die HU wolle sich nicht mit irgendeiner Religion oder Weltanschauung identifizieren, sondern – ohne selbst Stellung zu beziehen – ein Forum der fairen Aussprache zwischen den verschiedenen Anschauungen sein, dabei aber immer politisch aktiv werden. Der „Internationalen Humanistischen und Ethischen Union“, in der 26 agnostisch-bekennende Verbände aus europäischen und asiatischen Ländern vereinigt sind, gehört die HU nicht an, „da sie keinen ganzheitlich-weltanschaulichen, sondern einen pragmatischen Humanismus diesseits aller Glaubensfragen vertritt“ (Vorgänge 2/3, 1962).

Die Themen der HU – auch dies kennzeichnet ihre gegenwärtige Tendenz zur Versachlichung – sind zunehmend weiter gespannt. Sie beschäftigt sich mit Filmselbstkontrolle und Buchzensur, Todesstrafe und ethischer Indikation, insgesamt mit dem neuen Strafgesetzbuch sowie den Notstandsgesetzen, mit Bundespostordnung (Brief- und Telefongeheimnis) und Kirchensteuerrecht, vor allem aber immer wieder mit der Konfessionsschule. Sie vertritt nicht so etwas wie atheistischen Weltanschauungsunterricht oder eine Konfessionsschule der Nichtchristen. Sie widersteht vielmehr der „Versäulung“ der Gesellschaft und setzt sich für eine „Gemeinschaftsschule als Schule für alle“ ein.

Die HU hat derzeit*) in der gesamten Bundesrepublik 4.294 Mitglieder in 34 Ortsverbänden und in 29 Gruppen der „Humanistischen Studenten-Union“. Auf „monatsbeste Filme“ hat die HU verzichtet. Sie arbeitet vielmehr u. a. mit Gutachten und Aufrufen, Vorträgen, Leserbriefen und Unterschriftenaktionen, Verfassungsklagen und Strafanträgen. Das methodische Leitbild heißt: politisch-pädagogische Aktion. Im November 1964 entstand in München eine Lesebühne der HU: „art. 5“ (= Artikel 5 GG über Meinungs- und Pressefreiheit). Sie soll Stücke, Dialoge und Dokumentationen darbieten, die aus weltanschaulichen oder politischen Gründen auf den Spielplänen fehlen.

IV. Kritische Anmerkungen zum Programm der Humanistischen Union

Der überwiegend „pragmatische Humanismus“ der HU und die von Szczesny vertretene „Humanität als Naturereignis“ sind nicht zufällig einander sprachlich so nahe. Sie sind aber nicht identisch. Man kann im Sinne des pragmatischen Humanismus handeln, ohne an jene weltanschaulich begründete Humanität zu glauben. Man kann das Selbstverständnis der HU respektieren, auch wenn man Szczesnys Weltanschauung kritisch in Frage stellt.

Das polemische Echo der HU ist wesentlich von ihr selbst mit verursacht, es ist in ihrer Vorgeschichte angelegt. Doch wer gereizt ist, muß es nicht bleiben. Es lohnt zu prüfen, welche heutigen Anliegen der HU allgemein zu fördern sind. In diesen Dingen kann dann ein sachbezogenes und deshalb sachdienliches Gespräch mit der HU aufgenommen werden.

Doch auch heute bietet die HU noch Anlaß zu Mißverständnissen und Verwechslungen: Die HU unter Vorsitz von Szczesny versteht sich als religiös und weltanschaulich neutral – in Szczesnys Verlag erscheinen scharf antichristliche Bücher. Die Identifikation von HU und Verlagstendenz ist, selbst wenn sie objektiv falsch ist, subjektiv verständlich. Außerdem erscheinen die „Vorgänge“, das Organ der HU, im gleichen Verlag; ferner wirbt der Verlag unter den Mitgliedern der HU besonders intensiv. Eine stärkere Entflechtung wäre der öffentlichen Wirkung der HU förderlich.

*) ergänzt nach dem Stand vom Juni 1967

Die Gründung der HU hat eine Reihe von Atheisten und Agnostikern von Rang und Namen ermutigt, sich öffentlich dazu zu bekennen. Das ist zu begrüßen. Zu einem weltanschaulich-theologischen Gespräch zwischen ihnen und ihren christlichen Kombattanten in der HU ist es, wie es scheint, bislang kaum gekommen. Erste Ansätze zu einem Dialog mit dem Protestantismus sind vorhanden, vor allem bei Tagungen in Evangelischen Akademien.

Die HU spricht nur noch selten undifferenziert von den „christlichen Machtansprüchen“. Gleichwohl sei diese Redeweise als ein Beispiel genannt: in solchen Fällen dürfen und müssen die christlichen Partner die HU dringlich daran erinnern, die diagnostische Sorgfalt und den rhetorischen Takt zu wahren und von diffamierenden Pauschalurteilen abzusehen.

V. Dringliche Aufgaben der Christen

Das Auftreten Szczesnys und die Entwicklung der HU sind in mancher Weise für die geistige und religiöse Situation unserer Zeit symptomatisch. Sie erinnern die Kirchen erneut an einige Tatbestände und notwendige Schlüsse.

Die Reflexion der Kirchen über ihre Stellung im weltanschaulichen und religiösen Pluralismus ist noch gering. Die Mehrheitssituation und die Erinnerung an die relative konfessionelle Geschlossenheit weiter Länderteile in der Zeit vor der allgemeinen Mobilität wirken im Bewußtsein der Kirchen bisher noch kräftig nach. Deshalb ist ja auch nicht nur das Verhältnis zu den erklärten Nichtchristen oder zu den christlichen Sekten, sondern auch das zu den kleinen christlichen Gemeinschaften (Freikirchen, Orthodoxe) noch nicht befriedigend. Da der weltanschauliche und religiöse Pluralismus in unserer Gesellschaft und in unserer voraussehbaren menschlichen Geschichte irreversibel sein dürfte, können die Kirchen gar nicht anders, als sich positiv darauf einzustellen und auch ihre Beziehungen zu den christlichen oder andersgläubigen Minderheiten nicht nur friedlich, sondern auch fruchtbar, jedenfalls positiv zu gestalten.

Es können dem Befürchtungen entgegenstehen, daß die geistige Substanz des Kirchenvolkes sich weiter mindere. Doch kann man dem nicht mit konservativem Festhalten an Fiktionen von der religiös geschlossenen Gesellschaft begegnen. Vielmehr ist es nötig, sich von diesen Fiktionen endgültig zu lösen und mit der dann gewonnenen Freiheit nach den in der neuen Situation brauchbaren Methoden zu suchen, die geistige Substanz der Gemeindeglieder wieder aufzubauen.

Der Religions- und Konfirmationsunterricht für Kinder zum Beispiel lebte einst von der selbstverständlichen Erwartung, daß die Welt der Erwachsenen auch christlich geprägt sei, so daß also die Unterweisung der Kinder genügen möchte. In einer Welt, in der solche Erwartungen illusionär sind, ist es nötig, ein umfassendes System der religiösen Unterweisung und Information der Erwachsenen daneben aufzubauen (wofür im übrigen auch noch manche anderen Erwägungen sprechen).

Wenn die Kirchen solcherart dafür sorgen, daß die Angst um die geistige Substanz ihrer Glieder sie nicht zu bannen braucht, gewinnen sie leichter die Fähigkeit, im religiösen und weltanschaulichen Pluralismus ein Partner unter Partnern zu sein, mit ihnen zu kooperieren, wo es möglich, mit ihnen sich fair auseinanderzusetzen, wo es nötig ist. Nur so können sie heute glaubwürdiger Zeuge ihrer vollen Botschaft sein, ohne Abstriche.

Je mehr informierte Christen, glaubwürdige Partner, da sind, desto weniger werden Nichtchristen oder Nicht-mehr-Christen der Enttäuschung, dem Ressentiment oder der Polemik verfallen, desto weniger Anlaß ist also gegeben, Bücher wie „Die Zukunft des Unglaubens“ zu schreiben.

Wenn man von nichtchristlichen Kritikern des Christentums erwartet, sie möchten doch tunlichst die moderne christliche Theologie zur Kenntnis nehmen, darf allerdings auch die Unterweisung der christlichen Laien nicht dahinter zurückbleiben und sich womöglich auf halb-fundamentalistische Bastionen zurückziehen.

Im Gespräch zwischen Christen und Nichtchristen gibt es ebenso wie im Dialog zwischen der Theologie und den übrigen Wissenschaften Phasenverschiebungen: Nichtchristliche Kritiker bekämpfen ein

vergangenes (oder abseitiges) Christentum; Theologen fechten gegen ein Selbstverständnis der Naturwissenschaft, das nicht mehr gilt. Kompliziert wird die Lage, weil das Frühere auch heute noch Vertreter findet oder in Institutionen eingegangen ist. Es bestehen sogar mehrere „verlängerte Situationen“ der Geistesgeschichte nebeneinander her. Dies jeweils zu erhellen, ist ein wesentlicher Teil des Dialogs. Beide Partner müssen gleichzeitig werden, um an die eigentlich kontroversen Fragen heranzukommen. Das erspart Erregung, wo sie keinen Sinn hat.

Zuweilen ist es nötig, sich gegenseitig durch die Herausforderung von außen zu helfen, in die volle Gegenwärtigkeit zu gelangen. Szczesny zum Beispiel hat als Gesprächspartner im Pluralismus vielleicht nicht nur ein Recht, sondern ist moralisch verpflichtet, die Christen auf Diskrepanzen zwischen der kirchlichen Praxis und neuen theologischen Einsichten zu stoßen.

Dies ist die entscheidende Einsicht, aus der sich im wesentlichen ergibt, wie der Herausforderung durch Nichtchristen zu begegnen ist: Das Ethos des Miteinanderlebens in einer religiös und weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft und die innere Verfassung der Kirche und ihre mögliche missionarische und seelsorgerische Wirkung – diese drei Faktoren sind unlösbar verknüpft, sie bedingen einander.